Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 168 (1889)

Artikel: Margarethas Traum : Erzählung
Autor: Buonas, M. v.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374007

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Margarethas Traum.

Erzählung von M. v. Buonas.

Das Bild des hl. Antonius in der kleinen Filialkapelle zu Goldwaldern erhielt seit fünf Tagen jeden Morgen regelmäßig einen frischen Blumenstrauß. Da die Kapelle etwas abseits vom Dorfe und zudem von einem Hügel halb verdeckt war, so konnte man nicht wissen, wer der heimliche Spender oder wohl die Spenderin sei, und doch beschäftigte die Lösung dieses Räthsels bereits viele alte und junge Gemüther Goldwalderns. Da sollte der blinde Zufall, wie's ja oft geschieht, das Dunkel erhellen, welches diese duftigen Spenden umgab.

Eines Abends, kurz vor der Betglockenzeit, stieg ein junger Bursch von der Alpe herab, um seine Eltern und seine Geliebte im Dorfe zu besuchen. Der Weg führte ihn dicht vor der Thüre des Kirchleins vorbei und da vernahm er plötzlich eine Stimme aus dem Innern. Ueberrascht, zu dieser Zeit Jemanden laut in dem einsamen Kirchlein beten zu hören, trat der Bursche auf den Fußspitzen ganz nahe, bis zu dem kleinen vergitterten Fenster, das hoch in der Mauer angebracht, der Abendsonne einen Einblick in das kleine Heiligthum gewährte. Aber auch der junge Aelpler war groß genug, um seine Stirn an die Eisenstäbe lehnen zu können. Mit dem breiten Filzhute die Wiederspiegelung der Außenwelt hindernd, blickte er spähend nach dem Altare. Ein leises Lachen tönte vom Munde des Neugierigen. Dort kniete ein ganz junges Mädchen, ein Mädchen aus dem Dorfe, er kannte es, Karoline Frohmund hieß sie und die betete da mit halblauter Stimme so: „Du hast ja schon Vielen geholfen, heiliger mächtiger St. Antonius; ich kann ja nichts dafür, daß es so ist, daß meine Haare dunkel und nicht blond sind, wie die meiner Schwester. O so ändere doch den Sinn des bösen Antons, daß sein Herz sich von der Margreth ab und zu mir wende, die ich ihn ja tausendmal lieber hab', oder — es gibt ein Unglück, das sag' ich dir, so gewiß, als daß ich dir diesen Strauß gebracht habe."

Der unberufene Lauscher am Fenster trat zurück und setzte den Filz trotzig auf seine schwarzen Locken. Das Lachen war von seinen Zügen gewichen und düsterer Groll lag drin. Langsam ging er weiter, dem Dorfe zu. „Was das närrische Ding nur im Sinn hat," murmelte er halblaut. „Wart', du mußt mir Red' stehen, Meitsche." Mit diesen Worten lehnte der Bursche an den Stamm eines dicken Kirschbaumes, der neben dem Wege stand, um hier das fromme, liebende Kind zu erwarten.

Und siehe, es dauerte gar nicht lange, bis sie eilig dahergetrippelt kam. Es war ein schlankes, schönes Mädchen mit üppigen „leider" schwarzen, übrigens schönen, weichen Haaren und einem feinen, frischen Gesichtchen, auf welchem aber jetzt eine stille Wehmuth ruhte. Sie spähte nach allen Richtungen hin, ob sie auch Niemand beobachte. Sie hätte nicht lange mehr zu gehen gebraucht, so hätte sie den schmalen Fußpfad erreicht gehabt, welcher vom breitern Wege ab, nach ihrer seitwärts im Wiesengrunde liegenden Wohnung führte. Erst weiter vorn, wo der Weg um die Anhöhe bog, konnte man auf das Dorf sehen. Hier war es ganz einsam. Die Wiesen zu beiden Seiten des Weges trugen noch ihr erstes, nun schon hohes Gras und in den weiten, laubigen Kronen der Obstbäume saßen die Vöglein stille, brütend und träumend. Wie erschrack daher das Mädchen, als so plötzlich der Bursch von dem Baume weg vor sie hin trat. „Anton", schrie sie auf, indeß dunkle Gluth ihr Stirn und Nacken färbte. „Ja, ich bin's, Karoline, und was Du sinnst und treibst, möcht' ich wissen. — Lass' meinen Patron

Anton faßte ihre Hand und hielt sie fest in seiner starken Rechten.

in Ruhe mit Deinen Albernheiten, ich will die Margreth, und das ändern alle Heiligen des Himmels nicht." So sprach der Bursche zornig. Karoline war bleich geworden, bleich wie eine Todte, aber ihre Augen, die dunklen, glühten. „Nimm sie nur, die Margreth, und zertretet mich, aber wehrt mir nicht Euch zu zürnen, ich — ich weiß schon was ich thun werde — geh, — so lass' mich doch vorbei."

Damit wollte sie den Burschen heftig zur Seite schieben, der sich breit vor den schmalen Durchlaß postirt hatte, durch welchen Karoline zwischen den beiden Hecken hindurch nach ihrem Hause eilen wollte. Doch Anton faßte ihre Hand und hielt sie fest in seiner starken Rechten. „So schau mich doch z'erst an, Karlinchen," sagte er, plötzlich freundlich werdend. „Ich will nicht," erwiderte sie trotzig. „Na, Mädchen, sei doch nicht so bös, sieh, du würdest mir eigentlich schon gefallen, grad so gut wie die Margreth, aber schau, erstens bist Du doch noch z'jung, denk' auch, sechszehn Jahre, während die Margreth schon einundzwanzig hat. Und zweitens schau' da meinen Pelz, — er hob seinen Hut — pech-kohlen-teufelsschwarz und Du, na Du bist vielleicht um eine Schattirung heller, aber um eine Schattirung, die man mit schwarzer Tinte aufträgt, — er lachte spottend — na, wir bekämen eine reizende Nachkommenschaft, die richtige Zigeunerrasse und ich möchte auch was Feines — ich liebe die falben Haar deiner Schwester, na, so nimm doch Vernunft an, am Montag über sechs Wochen halten wir Hochzeit und Du sollst ja der Margreth ihre „Gspanen" sein, wir gehen nach Basel und nach Genf und Du sollst überall hin mit, hörst Du." „Geht wohin Ihr wollt, bis dahin lieg ich auf dem Kilchhof." Mit diesen Worten rang sich das Mädchen los und ehe der junge Mann sich's versah, war sie ihm entwischt und auf und davon.

Der aber stand noch ein Weilchen verblüfft da, dann schüttelte er langsam sein rundes Haupt, rückte den Hut zur Seite und schritt mit seinen großen, breitsohligen Schuhen dem Dorfe zu.

Margreth und Karoline waren Schwestern und ernährten sich von ihrer Hände Arbeit schlecht und recht; sie waren Putzmacherinnen und Nätherinnen. Die Aeltere hatte diesen Beruf in der nächsten Stadt erlernt und hatte dann auch die Jüngere diese Kunst gelehrt. Sie waren Waisen, ihr ganzes elterliches Erbe bestand in dem kleinen Häuschen, das fernab vom Dorfe am Fuße des Hügels stand. Margaretha, die ältere, war Braut des reichsten und schönsten Bauernsohnes, des Rathsherrn Anton. Sie war zwar keine Schönheit; die jüngere Karoline war entschieden schöner und auch viel lebhafter. Margaretha konnte nicht tanzen, sie blieb den meisten lauten Vergnügungen fern, ihre Freude war ein gutes, schönes Buch, oder ein Gang durch Wald und Flur. Obwohl Putzmacherin und Schneiderin kleidete kein Mädchen sich so einfach wie sie. Aber es war, als ginge ein geheimnißvoller Zauber von ihr aus. Ihr bleiches Gesicht mit der gedankenreichen Stirne entbehrte der rosigen Frische und doch war es angenehm. Dabei konnte ihr stilles ernstes Blauauge, wenn sie es recht tief in ein anderes, gleichsam in eine Seele senken wollte, von überwältigender Anmuth sein. Doch diese Vorzüge achtete Karoline gering. Ihren Neid erregte nur Margarethas herrliches Blondhaar, das sie zwar einfach natürlich im Nacken fesselte, das aber wie Seide so weich war und aufgelöst ihr bis auf die Kniee floß. Die beiden Schwestern hingen mit der größten Zärtlichkeit an einander. Allein seit der schmucke Anton Margarethas erklärter Verehrer war, war das schöne Verhältniß getrübt. In dem jungen Herzen Karolinens wüthete die glühendste Eifersucht. Sie liebte Anton und begehrte ihn für sich und, bethört von seinen anfänglichen Schmeicheleien, hatte die Hoffnung in dem sanguinischen Herzen rasch so feste Wurzeln gefaßt, daß das Hinsterben derselben ihr die bittersten Schmerzen bereitete. Tief verletzt und gekränkt, überhäufte sie die bevorzugte Schwester mit einer Fluth von Schmähungen und Vorwürfen. Umsonst bot Margareth alle ihre Sanftmuth und Liebe auf, die Erzürnte zu besänftigen. An ihrem wilden Schmerze scheiterten alle vernünftigen Vorstellungen. Kein froher Augenblick kehrte mehr in die Wohnung der beiden Schwestern und wie Karolinens rosige Wangen erbleichten, umflorte auch ein Zug düstrer Trauer immer mehr die weiße Stirne Margareths. Sie vermochte nicht, ihres Glückes als Braut Antons froh zu werden.

So war der Vorabend des Hochzeitstages herangerückt. Karoline war den ganzen Tag schmollend auf ihrer Kammer geblieben und als Margareth leise in das Zimmer der zürnenden Schwester trat, saß das junge Mädchen an ihrem Tischchen und blickte stumpf durch's Fenster, ohne die Eingetretene eines Blickes zu würdigen. Sanft legte Margreth ihre Rechte auf Karolinens Achsel und mit sanfter Stimme begann sie zu sprechen: „Meine arme Karoline, siehe, mit Freuden möchte ich Dich an meine Stelle treten lassen, obwohl

ich fünf Jahre älter bin als Du. Herzlich gerne möchte ich Dir Antons Hand und Herz gönnen, denn meine Leidenschaft für ihn ist lange nicht so heftig, wie die Deinige. Allein siehe, wenn ich ihn auch zurückweisen würde, so würde er darum doch nicht Dich, sondern weit eher Sigrists Agatha nehmen und dann blieben wir beide in Armuth, während ich so, als reiche Frau auch besser für Dich sorgen kann." „Du bist eine Lügnerin — schrie Karoline auf — Alles ist unwahr, was Du sagst. Anton würde mich gewählt haben und nicht die Agatha, aber Du hast ihn behext. Nimm ihn, tritt mit ihm zum Altare, mein Fluch wird mein Brautgeschenk sein. Du bist die Zerstörerin meines Glückes und ich hasse Dich mit der ganzen Kraft meines Herzens. Geh' nur aus meinen Augen, ich kann Deinen Anblick nicht ertragen."

Mit einem Blicke voll unsäglicher Trauer auf die Schwester verschwand Margaretha. Erst nach einiger Zeit wagte Karoline, einige unsichere Blicke nach der Stelle hin zu werfen, auf welcher Margareth gestanden — gleichsam als wolle sie sich versichern, daß die Gehaßte wirklich nicht mehr dort stehe. Sie durfte ruhig sein, Margreth war fort. Karoline erhob sich. „Der hab' ich's „gemacht", murmelte sie leise vor sich hin. Und doch trotz des Triumphes, dessen sie sich freuen wollte, war ihr, als sei der Same eines neuen Gefühles in ihr Herz gefallen. Fast wollte eine Anwandlung von Reue über ihre haßvollen Worte in ihrem Busen erwachen, -- war es der sanfte, halb traurige Klang von der Schwester Stimme, oder war's der dunkle Schatten einer zukünftigen Ahnung? Sie gab sich keine Rechenschaft darüber und mit dem jedes weichere Gefühl niederdrückenden Gedanken: „Morgen steht sie im Brautkranze an Antons Seite am Traualtare", legte sie sich zu Bette, ohne einen Bissen zu genießen.

Sie schlief ein, aber schwere, beängstigende Träume quälten sie. Bald waren es die süßen Bilder ihrer Kindheit, da noch die gute Mutter gelebt und mit zärtlicher Liebe sie, die Jüngere, zur Liebe und zum Gehorsam gegen die ältere Schwester ermahnte, bald ging sie mit Margreth am Ufer des Sees spazieren. Sie sah die Schwester mit verzweiflungsvoll hülfeflehendem Blicke rettungslos in die tückische Fluth versinken und bald sah sie dieselbe mit erlöschendem Auge auf dem Sterbebette liegen. In Schweiß gebadet erwachte sie. „Gott sei Dank", rief sie da aus, noch lebt ja mein Gretchen und morgen will ich ihr doch freundlich begegnen. Mit diesem erlösenden Gedanken entschlief sie auf's Neue. — Die hell durch die Jalousien lachende Morgensonne erst erweckte sie. Sie hob die schlummerschweren Lider — aber plötzlich erweiterten sich ihre Pupillen und mit einem halb unterdrückten Rufe des Staunens richtete sie sich auf. Auf ihrem Deckbette lag eine breite niedrige Schachtel von weißem Karton. „Was bedeutet das?" fragte sich das junge Mädchen mit ahnungsschwerem Herzen. Langsam nahm sie die Schachtel zu sich und hob den Deckel hinweg. Da lag, sorgfältig zwischen Spitzen von feinem weißem Seidenpapier, ein weißer Mirthenkranz nebst weißem Brautschleier, Ring und Goldschmuck. Daneben ein gefaltetes Papier, auf welchem Karolinens irrer Blick die Worte fand, von ihrer Schwester Hand geschrieben: „Dies alles überlasse ich Dir, werde glücklich! Margaretha."

Von schrecklicher Ahnung erfaßt, warf sich Karoline in ihre Kleider und flog hinunter, in das Wohngemach. Es war leer — die Hausthüre zwar zu, aber unverschlossen. Sie stürzte nach Margreths Schlafzimmer — es war leer, ihr Bett unberührt. „Margareth, Gretchen, Gretchen!" so rief die geängstigte Schwester, aber kein Gretchen war zu finden. Voll rathloser Angst eilte sie auf die Straße, — da rollte soeben ein prächtiges Zweigespann heran und hielt vor dem Häuschen. Anton in elegantem Hochzeitsstaate, den „Maien" seitwärts auf der Brust, stieg aus und trat Karolinen entgegen. Er wollte seine Braut abholen. „Wo ist" aber der Name Margareth blieb ihm in der Kehle sitzen, als er in das entsetzte Gesicht Karolinens blickte. „Gretchen ist nicht da", sagte sie tonlos. „Nicht da", schrie Anton, indem er das junge Mädchen ungestüm an der Schulter packte und sie hinein in das Haus zerrte. Mit fliegender Hast erzählte das bleiche Mädchen Alles, was sie wußte. Das glühende Auge des Bräutigams haftete durchbohrend auf ihr und als sie geendet, entstand eine peinvolle Pause. Plötzlich fiel Anton über das Mädchen her, packte sie an beiden Armen, indem er die Worte hervorstieß: „Unselige, sprich, was hast Du mit Deiner armen Schwester gethan, o, gesteh' es, Du hast sie gemordet." Todtenbleich fiel Karoline auf ihre Knie nieder und brach in herzbrechendes Schluchzen aus. „O vergib mir, Anton, ja ich hatte sie gehaßt, verwünscht, aber ich schwöre Dir bei allen Heiligen des Himmels, daß ich so wenig von ihrem Verbleibe weiß, als Du selbst. Ja ja, laß mich in den tiefsten Kerker werfen, ich habe es verdient — nein, nicht so, ich will die Welt durchwandern und

nimmer ruhn noch rasten, bis ich sie gefunden habe. O Gretchen, Gretchen!"

In unsäglichem Jammer rang Karoline die Hände, indeß Anton noch immer wie fest gewurzelt da stand und voller Mißtrauen auf das junge Mädchen blickte. Endlich erweichten sich die harten Züge und indem glühende Thränen in seine Augen stürzten, reichte er ihr die Hand hin. „Steh' auf, Karoline, ich will nimmer hadern, ich glaube doch nicht, daß Du eines solchen Verbrechens fähig wärest. Wir wollen gemeinsam die Verlorne suchen. Aber was, was nur mag es gewesen sein, das sie von uns, von mir getrieben, o Margareth, warum hast Du mir das gethan!" Und der arme Bräutigam brach in Schluchzen aus.

„Ich, ich Unglückliche, ich habe sie von Dir getrieben, o Anton, schlage mich, sprich nicht lieb und freundlich zu mir, ich hatte Euch geflucht — ich — o könnte ich sterben und Dir mit meinem Leben Deine Braut zurückgeben." So klagte Karoline verzweiflungsvoll.

„Komm, das Jammern hilft jetzt nichts, wir wollen sie suchen gehen", sprach Anton herbe.

Der Name Margareth blieb ihm in der Kehle sitzen, als er in das entsetzte Gesicht Karolinens blickte.

Sie traten in die Wohnung, in das Schlafgemach der Vermißten. Da hing im Schranke Margareths seidenes Brautkleid, aber ihre andern Kleider fehlten die meisten. „Verreist, — rief Anton — ach, hätte sie mindestens ein Wort geschrieben."

Bei diesen Worten Antons fiel Karolinens Auge auf den Schreibpult ihrer Schwester und ein weißes Couvert mit Adresse erblickend, trat sie rasch hin, nahm den geschlossenen Brief zur Hand und las die Aufschrift: „Herrn Anton Guldmann in Goldwaldern." „Mein", rief Anton und nahm dem Mädchen den Brief aus der Hand. Als seine bebenden Finger den Briefbogen entfaltet hatten, las er laut Folgendes:

Mein lieber Anton!

Wie Du zornig und traurig sein wirst, mein armer Freund, wenn Du diese Zeilen liesest! Vergib mir und vergib auch der armen Karoline, denn siehe, ich konnte nicht zum Altare Gottes treten mit dem Gedanken: Du brichst das Herz deiner Schwester. Zudem hatte ich vorige Nacht ein seltsames Traumgesicht, das mir alle Ruhe und Freudigkeit, mit Dir zu heirathen, raubte. Erlasse mir, es Dir zu erzählen, Du würdest mich doch verspotten. Höre auf, mich zu suchen, vergiß mich und versuche meine Karoline zu lieben. Nach Jahr und Tag vielleicht lasse ich von mir hören. Noch einmal, verzeihe mir, ich wollte Allem und Jedem aus dem Wege gehen, nachdem es mir zur Gewißheit geworden war, daß ich nicht Deine Frau werden könne. Ich bitte Dich, setze meinen Brautkranz auf Karolinens Haupt und dann empfangt meinen innigsten Wunsch für Euer Beider Glück."

Margaretha Frohmund.

Anton hatte kaum zu Ende zu lesen vermocht; seine Stimme zitterte und große Thränen quollen aus seinen schwarzen Augen über die gebräunten Wangen herab.

„Armes Gretli, wo magst Du sein, ach ja, ich war es gar nicht werth, so ein gutes, edles Mädchen zur Frau zu bekommen. Da wünscht sie uns noch Glück und bittet um Verzeihung, während wir sie durch unsere Derbheiten hinweggescheucht haben." „Ich mit meinem Hasse, meinem Fluche", schluchzte Karoline, die wie aufgelöst von Schmerz und Verzweiflung da saß, während Anton sich mit mühsam errungener Fassung hinaus auf die Straße begab, den Kutscher entließ mit dem Bedeuten, daß die Hochzeit heute nicht abgehalten werden könne — indem es — nicht gut um die Braut stehe.

Düstere Tage folgten nun für den armen Anton. Einsam und zurückgezogen von den Menschen, deren Neugierde ihm wehe that, lebte er nur der Trauer um die Verschwundene. Die einzige Person, der er sich inniger anschloß, war die durch den gleichen Kummer mit ihm verbundene Karoline. Doch müssen wir zu Karolinens Ehre bemerken, daß der aufrichtige Schmerz um die verlorene Schwester und die Reue über ihre leidenschaftlichen Hassesäußerungen die Leidenschaft für Anton völlig verdrängt zu haben schien. Ihr gegenseitiger Verkehr schien seine erste und einzige Ursache

in Margareth zu haben. — Eines Tages, es waren seit Margareths Verschwinden vier Wochen verflossen, eilte Anton mitten im Tage zu Karolinen. Das junge Mädchen, das sehr bleich geworden war, saß allein im Stübchen, denn die alte Frau, die sie nebst ihrem Manne nach Margareths Wegzuge noch zu sich in die Wohnung genommen hatte, war ausgegangen. „Eine Botschaft, Karoline," rief er jubelnd. „Gretchen hat geschrieben, wir sollen ihr ihre Papiere poste restante Neuchâtel senden." „Wo, wo hast Du den Brief, zeig' her", so unterbrach das Mädchen den froh erregten Jüngling, welcher ihr das Couvert hinreichte. In eiliger Hast entfaltete Karoline das Blatt. Ach, es enthielt nur wenige Worte. Einen Gruß und die innige Bitte um Vergebung an Anton und der Wunsch um ihre Papiere, über sich selbst — keine Silbe. „Doch mindestens ein Lebenszeichen", meinte dann Anton. Zum ersten Male glitt ein Lächeln über Karolinens Gesicht und zum ersten Male seit jenem schrecklichen Morgen wagte sie, dem wohl meistens durch ihre Schuld verlassenen Bräutigame in's Auge zu schauen. „Neuenburg — rief sie lebhaft — ah, in Neuenburg lebt eine Lieblingsfreundin von ihr, Cecile Grenaud, welche im gleichen Geschäfte neben ihr das Putzmachen gelernt, o, daß ich Cecilens Adresse fände."

Aber sie fand nichts, wie sie auch suchen mochte, und so blieb ihnen nicht viel anderes übrig, als weitere Nachrichten in Geduld abzuwarten.

Als Anton seinem Vaterhause zuschritt, dachte er bei sich im Stillen, daß Karoline eigentlich ihrer Schwester doch ähnlich sehe, daß sie dieselbe Stimme habe und daß ihre schwarzen Haare ihr eigentlich ganz gut stünden.

*
* *

Es war ca. 4 Uhr Nachmittags, als Margareth vor einem hübschen Hause der Faubourg du lac zu Neuenburg stand und hochklopfenden Herzens den leichten Tritten lauschte, welche aus dem Innern des Hauses sich vernehmen ließen, nachdem Margareth die Glocke gezogen hatte. — Jetzt, jetzt — im nächsten Augenblicke mußte sie wohl die geliebte Freundin wiedersehen. — Die Thüre öffnete sich, doch nicht Cecilens strahlendes Gesichtchen blickte ihr entgegen, sondern dasjenige einer bejahrten Frau. — „Wohnt nicht hier Mademoiselle Cecile Grenaud?" fragte Margareth beklommen. Ueber das Gesicht der Frau ging ein Zug des Bedauerns. „Ah Cecile, bien, Cecile fort, Alles fort, Mademoiselle Paris, Madame morte, jeune monsieur parti, Mademoiselle Cecile à Paris, fort, Alle fort."

„Fort", stammelte Margareth mechanisch, indem ihr war, als sinke ein Meer von flüssigem Stein auf ihr Herz und ergieße sich lähmend in ihre Glieder. — Es dunkelte vor ihren Augen, die Sinne schwanden ihr und ehe die alte Frau sie auffangen konnte, sank das arme Mädchen bewußtlos zu Boden.

Sie hatte nicht daran gedacht, daß sie Cecile nicht finden könnte. Wenn auch in den letzten zwei Jahren der Verkehr zwischen den beiden Freundinnen nicht mehr so lebhaft wie früher war, so trug Margareths schwärmerisches Herz das liebliche Bild der jungen Französin dennoch in unveränderter Freundschaft. Nun traf sie die niederschmetternde Kunde vom Wegzuge der Familie Grenaud mit einer Wucht, welcher ihr müder, abgespannter Körper nicht gewachsen war. Mitleidige Hände hoben das unglückliche Mädchen vom Straßenpflaster auf, welches zu dieser Stunde als vielbeneidete Braut am Arme des stolzen Gatten in die mit prächtigen Pferden bespannte Kutsche hätte steigen können, um eine größere Hochzeitsreise anzutreten. — Jetzt, o wunderliches Schicksal — jetzt hatte sie auf dem Straßenpflaster gelegen, fremd, verlassen, ohnmächtig vor Schreck und Erschöpfung. — „Sie sucht Mademoiselle Cecile Grenaud", rief die alte Frau den Männern nach, welche die todtbleiche Margareth fort, nach dem Spitale Pourtales, trugen. — —

Als das Mädchen endlich zu klarem Bewußtsein die Augen aufschlug, fiel ihr erster Blick auf ein jugendliches Männerantlitz mit bräunlichen, aber gleichmäßigen, überaus sanften Zügen, dessen große, sammetschwarze Augen lieb- und gütevoll auf ihr ruhten, während eine weiche Hand zärtlich leis über ihre Stirne glitt. Es schwebte sonnig über Margreths bleiches Gesicht und eine zarte Röthe folgte. „Ah, mein Traum", flüsterte sie und schloß ihr Auge selig lächelnd. „Sie träumen nicht, Fräulein", sagte der junge Arzt mit einer Stimme, so weich und melodisch wie das Lied eines Vogels, der in den Zweigen träumt. Das Mädchen schaute groß um sich; sie befand sich in einem kleinen freundlichen Gemache mit Aussicht in den Garten. Dann sah sie wieder in die Augen des jungen Mannes, wie auch er noch immer sie anblickte. Es war einer jener langen, tiefen Blicke, in welchen sich zwei Seelen geheimnißvoll begegnen und deren magischer Zauber gewöhnlich das ganze fernere Leben durchschimmert. Mein Fräulein, — sprach der Arzt, — wie befinden Sie sich?" „Ich bin sehr müde, wo bin ich, mein Herr, und wie lange bin ich schon da?" — „Sie befinden sich seit acht Tagen hier im Spitale

Pourtales, wohin man Sie in bewußtlosem Zustande gebracht hatte. Ich bin Ihr Arzt und hoffe, Sie werden bald hergestellt sein, was mir doppelt angenehm ist, mein Fräulein."

Bei den letzten Worten nahmen die schönen Augen des jungen Mannes einen unaussprechlich zärtlichen Ausdruck an, so daß Margreth ihr Herzblut abermals warm auf ihre Wangen treten fühlte. Sie erwiederte nichts, wohl aber fuhr jener mit seiner sympathischen Stimme fort: „Ich glaube ja Sie zu kennen, — Sie suchten Cecile Grenaud und Ihr eigener Name lautet Margaretha Frohmund, während meine Wenigkeit sich Emil Grenaud, Cecilens Bruder, nennt. — Habe ich errathen?"

Margareth schluchzte. Das war zu viel des Glückes. „O — Cecile, nicht wahr Cecile befindet sich auch hier in Châtel — es ist nicht wahr, daß sie in Paris ist?"

„Sie wird in einer halben Stunde da sein zu ihrer gewöhnlichen Visite. Sie kam die Zeit her täglich, Morgens und Abends. Sie war allerdings noch ein Jahr in Paris, aber nun schon seit Monaten wieder in unserer Vaterstadt.

„Mein Gott, mein gütiger Gott, wie danke ich Dir", betete Margareth aus Herzensgrund mit zum Himmel gerichtetem Blicke. In diesem Augenblicke öffnete sich behutsam die Thüre und — im nächsten Augenblicke lagen sich die beiden Freundinnen in den Armen. „Mein armes, gutes Gretchen, so sprich endlich, was ist Dir widerfahren, daß Du in einen solch' bedauernswerthen Zustand gerathen bist", fragte Cecile. Ein schmerzlicher Schatten flog über Margareths weiße Stirn, sie wollte sprechen. Doch der junge Arzt legte warnend den Finger an den Mund. „Ruhe nun, die Kranke ist noch schwach. Geh nun bald wieder, Schwester, beruhigen Sie sich, Fräulein, bald werden Sie gesund und munter in unsrer Wohnung, unter dem Dache treuer Freunde sein."

Margareth fing noch einen der zärtlichen Blicke auf, dann schloß sie gehorsam ihre Augen. Der Arzt betrachtete die Ruhende noch ein Weilchen, die Freude schien einen holdverklärenden Reiz über die feinen Züge ergossen zu haben. Ein sanftes Lächeln auf dem hübschen Munde entfernte sich Doktor Grenaud.

* * *

Vier Wochen später. Margareth hatte das Spital verlassen und war nach der Stadt in die Wohnung der Geschwister Grenaud übersiedelt. Cecile hatte hier ein eigenes, größeres Putzwaarengeschäft errichtet, dem sie mit Fleiß und Geschick vorstand, während ihr Bruder Emil, nachdem er sich den Doktorhut errungen, als geschickter Spitalarzt praktizirte. Margareth hatte sich so ziemlich erholt und Cecile war stolz und glücklich, die geliebte Jugendfreundin als erste Garniseuse in ihrem hübschen Geschäfte behalten zu können.

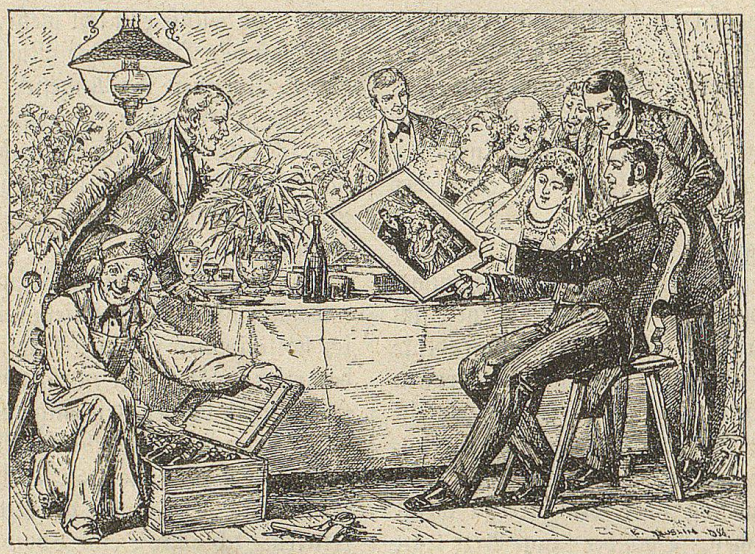
Eines Abends, als die beiden Freundinnen einzig in ihrem traulichen, mit Comfort eingerichteten Wohnzimmer saßen und alte Erinnerungen auffrischten, sagte Cecile nach einer entstandenen Pause plötzlich: „Gretchen, erzähle mir doch den Traum, den Du in der vorhergehenden Nacht vor Deiner heimlichen Flucht gehabt hast und von dem Du gesagt, daß dieser Traum Dich belehrt, daß es ein Glück gebe, das Dein Verlobter Dir nie, nie hätte bieten können."

„Habe ich wirklich des Traumes erwähnt, meine Liebe? ich wußte es nicht mehr, ach, Cecile, ich schäme mich fast vor Dir", sagte Margreth, indem die Röthe der Verlegenheit ihr Angesicht höher färbte.

„Ja ja, Gretchen, Du hast des Traumes erwähnt und ich lasse Dir nicht Ruh, bis Du mir ihn erzählt hast", rief Cecile eifrig, und siehe, nach einem bittenden Blicke ihrer schönen Augen war Gretchens Widerstand besiegt, sie begann:

Am Abende war mein Bräutigam bei mir gewesen, und hatte mir beim Abschiede einen Kuß gegeben. Ach, ich hatte immer so einen heimlichen Widerwillen vor derartigen Zärtlichkeiten Antons und mit heimlichem Grauen sah ich der Zeit entgegen, die mich ganz diesen Annäherungen preisgeben würde. Als ich allein war, dachte ich recht lebhaft an Dich, liebe Freundin, und ich gedachte der Freude, die mir stets Deine Küsse bereiteten. Ich holte Deine Photographie und betrachtete lange, lange Dein liebes Bild, Deine großen, süßen Augen. Beseelt von heißer Sehnsucht nach Dir begab ich mich zur Ruhe und schlief endlich ein. Da träumte mir, ich befinde mich auf der Hochzeitsreise, ich befand mich in einer fernen, großen Stadt und mir war sehr unerquicklich und ängstlich zu Muthe. Ich vermißte Anton und rief ihn: Anton, Anton, ich sehe Dich nicht, wo bist Du?" „Doch, hier bin ich, mein Lieb, was fehlt Dir? gab er zur Antwort, aber mit einer ganz andern Stimme. Seltsamerweise erschrack ich gar nicht ob dieser Veränderung, sondern es war viel eher das Gefühl von Freude, das mich beim Klange dieser so seltsamen, fremden und doch wieder so bekannt und traut klingenden Stimme durchbebte. Und nun sah ich den Mann auch vor mir, eine Figur, so wenig die Antons, als die Stimme Antons Stimme gewesen war. Und doch kann ich Dir auch nicht genau sagen, wie er war noch wie er ge-

kleidet war — nur weiß ich — lache mich nur aus, — daß er zwei schöne stolze Achseln hatte und ein bräunliches Gesicht mit sehr angenehmen Zügen und so feurigen und doch so sanften Augen, daß ich mit einem Schauer von Wonne darein blickte. Er richtete so freundliche Worte an mich, wie mir war, als hätte mein Lebetag Niemand so süß zu mir gesprochen, obgleich ich mich des Inhaltes seiner Worte gar nicht bewußt bin. Mir war, als falle jeder Druck, jede Last von meiner Seele und dieselbe erhebe sich frei, und schwebe in einem Meere voller Lust und Seligkeit. — Als ich erwachte, war mein Gesicht naß von vergossenen Thränen — von Thränen der Wonne. Das süße Traumbild war verschwunden, doch lebte in mir die Seligkeit der Erinnerung. Wie düster und grau erschien mir die Wirklichkeit! Ach Cecile, Dir darf ich ja Alles gestehen, ich hing an der Traumgestalt und gegen meinen wirklichen, guten und schönen Bräutigam entstand eine Abneigung in mir. Ich hatte ihn zu lieben geglaubt und hoffte an seiner Seite glücklich zu werden. Hatte er doch Alles, was eine Frau sich wünschen mag — was wußte ich von jenem geheimnißvollen Funken der Liebe, den Gott in das Menschenherz gelegt, auf daß nicht äußere Nichtigkeiten allein den Bund schließen, welcher nicht blos zwei Leiber, sondern auch zwei Seelen vereinigen soll? Aber jetzt war es anders, Cecile; ich begann zu ahnen, daß Gott mir diesen Traum gesandt habe, um mich zu warnen, indem er einen Strahl jener Liebeswonne in mein Herz fallen ließ, welche Gott allein für den Menschen bestimmt, ihn vor dem Thiere zu adeln, eine herrliche, duftende Blume, eine reine, köstliche Perle, ein süßes Labsal in all' dem Staube und den Mühen des Lebenskampfes."



Zögernd, mit einem etwas unsichern Blicke, nahm Anton das Bild zur Hand.

Das Alles und noch vieles Andere beschäftigte den ganzen Tag über meinen Geist und wo ich ging und stand, sah ich die schönen dunklen, so stolzen und doch so zärtlichen Augen auf mich gerichtet, die der Traum mir vor die trunkene Phantasie geführt."

„Aber Gretchen, — sprach nun Cecile — wie sonderbar das Alles sich anhört, das klingt ja fast wie ein Märchen, bedenke doch, daß dieses schöne Männerbild ja nur ein Gebilde Deiner Phantasie ist und welch' vernünftiges Mädchen wird um eines solchen Wahnbildes wegen seinem Bräutigame davonlaufen! Wer sagt Dir denn, ob ein solch' bezaubernder Mann überhaupt auf dem ganzen Erdenrunde existirt und wenn auch, — lieb Gretchen, wo denkst Du hin?"

Eine flüchtige Gluth der Verlegenheit, der aber augenblicklich ein gar zartes Lächeln folgte, flog über Margreths Antlitz. „O das weiß ich Alles, meine Liebe", entgegnete sie dann. „Ich weiß wohl, daß mein Traum keine Prophezeiung war, — ja noch mehr, ich kann mir sogar seine Ursachen erklären. — Ich wußte mich Braut, ich sah mit leisem Bangen der Hochzeitsreise entgegen und dann — dann vor dem Schlafengehen beschaute ich mir noch Dein geliebtes Bild, gedachte unserer zärtlichen Freundschaft und daher kam es denn, daß mein schönes Traumbild genau Deine prächtigen, schwarzen Augen, Deine sanften, ebenmäßigen Züge erhielt. Aber ich glaube doch, da ein bloßer Traum mir solche Freude bereitete, daß mein Herz auch in Wirklichkeit für ein anderes, größeres Glück fähig und erschaffen sei, als Anton es mir bieten konnte. Das ist der Kern, die Quintessenz meines Traumes. Als dann am Abende meine Schwester mir noch die Sturmfluth ihrer Thränen und ihre Flüche über's Haupt ergoß, da war mein Entschluß bald gefaßt." So schloß nun Margareth ihre Erzählung, indem sie, wie ein wenig erschöpft, ihr Haupt auf die kleine Rechte stützte.

Cecile betrachtete ihre Freundin eine Weile sinnend, dann rief sie halb lustig, halb gerührt: O Du gutes Gretchen, wär' ich nur ein Mann, schau, ich hätte

Dich lieb genug für eine Frau, gäben wir nicht ein hübsches Paar? Schwarz und blond, das paßt, sieh, Dein Anton hat keinen schlechten Geschmack bewiesen."

„Da hast Du gewiß recht, Cecile, ließ sich in diesem Augenblicke Emils sympathische Stimme hören. Margareths erglühtes Gesicht senkte sich, während Cecilens kluge Augen von einem der Beiden zum andern flogen und in blitzschnellem Verstehen aufleuchteten. „Schön, daß Du kommst, Bruder, Du sollst Gretchen einigen Ersatz bieten für mich — siehe, ich muß gehen, diese nichtsnutzige Marie steht nun schon über eine halbe Stunde bei ihrer Klatschschwester im Laden, statt daß sie an die Befriedigung unsrer Bedürfnisse denkt; Gretchen, nimm mir's nicht übel, daß ich Dich da bei meinem Herrn Bruder allein lasse; da ja Jedermann sagt, wir zwei Geschwister sehen uns so ähnlich wie ein Ei dem andern, so — so — so kanst Du vielleicht den Unterschied des Geschlechts leichter übersehen." Mit einigem Staunen blickte der junge Mann der sich so wortreich entfernenden Schwester nach, die mit schalkhaftem Lächeln verschwand.

Die leisen Schatten der Dämmerung schwebten in das stille, trauliche Gemach und in ihre duftigen, geheimnißvollen Schleier gehüllt nahten dem jungen Menschenpaare die süßesten aller Genien. Die Beiden mußten wohl die Nähe der Himmlischen fühlen, daß sie ihre Unterhaltung alsbald so leise zu führen begannen, denn es war so stille, daß man beinahe das Klopfen der Herzen hörte.

Als Cecile endlich mit der Lampe und Marie mit dem Nachtessen erschien, wunderte sich erstere, wie ihre Freundin ihr beim Lichte der Lampe so gar schön erschien. Sie hätte doch wissen sollen, daß das Glück die Menschen- und namentlich die Frauengesichter verschönt.

* * *

Vor dem Altare der kleinen Filiale zu Goldwaldern kniete ein Brautpaar. Es waren Anton und Karoline, auf deren Herzensbund der heilige Antonius gnädig herabblickte. — Der weiße Kranz stand so hübsch zu den schwarzen Haaren der Braut, daß sich kein Mensch hätte träumen lassen, daß derselbe eigentlich für ein blondes Haupt bestimmt gewesen war.

Als das junge Paar und die Hochzeitsgäste sich zum Mahle niedersetzten, erschien gerade der Briefbote und legte ein Paket mit dem Poststempel „Neuchâtel" vor das Brautpaar und er bat um Unterschrift in sein Postbuch, denn draußen auf dem Hofe befand sich noch eine hölzerne Kiste, auf welche mit schwarzer Farbe eine zersplitterte Flasche gemalt war. Während Anton rasch unterschrieb und dem Briefträger einen Platz unten am Tische wies, öffnete Karoline das zierliche Paket mit nervöser Hast. Eine große Photographie kam zum Vorschein, welche einen Herrn und eine Dame darstellte. „Margareth, — rief die Braut — siehe Anton, Margareth mit ihrem Verlobten, dem Doktor Grenaud." „Margreth, Margreth, laßt sehen, laßt sehen", rief es da von allen Seiten. Zögernd, mit einem etwas unsichern Blicke, nahm Anton das Bild zur Hand. Es zeigte Margreth, wie sie, auf einem Sessel sitzend, ihr glückliches Gesicht zu ihrem Verlobten emporwandte, der, neben ihr stehend, sich mit zärtlicher Geberde über sie beugte, aber seine schönen, dunklen Augen doch dem Beschauer zuwandte.

„Die Margreth schaut einem ja nicht einmal mehr an", sagte er dann mit leisem Schmollen. Doch plötzlich leuchtete sein Auge auf und er rief lustig: „Na, eines freut mich, der da scheint auch ein Schwarzer zu sein, wäre er blond, so müßt' ich fast denken, meine Farbe wäre Schuld gewesen, daß sie fort ist und nicht ein Traum."

Der beiliegende Brief enthielt die herzlichsten Glückwünsche Margreths zur Hochzeit und die Kiste eine Anzahl Flaschen echten alten Rebenblutes von Cortaillod.

Der gefundene Augenzeuge. An Bord eines transatlantischen Dampfers unterhielten sich zwei Reisende, ein Engländer und ein Amerikaner. Letzterer erzählte, er habe einst in einer Stunde 999 Tauben geschossen. Der Engländer bemerkte lakonisch: „Weshalb sagen Sie nicht 1000?" Ernsthaft erwiderte der Andere: „Weil ich nicht lügen will!" Um ihn zu übertrumpfen, erzählte nun der Engländer, er habe auf seinen Reisen einen Mann beobachtet, der von Liverpool nach Boston fast immer neben dem Dampfer geschwommen sei. „Haben Sie selbst dies gesehen?" fragte der Amerikaner. — „Natürlich, mit diesen meinen Augen." — „Sie machen mich glücklich!" rief der Amerikaner entzückt, „denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich selbst dieser unvergleichliche Schwimmer bin. Niemand wollte es mir bis jetzt glauben, fortan aber werde ich mich auf Ihr Zeugniß berufen!"

Drumeben. Beim Pförtner einer Irrenanstalt klingelt es um Mitternacht. Ehe der Geweckte sich noch erheben konnte, wird die Klingel noch einmal gezogen. Ingrimmig öffnet der Pförtner das Fenster und ruft dem Ruhestörer zu: „Was wollen Sie denn?" — „Aufgenommen werden!" lautet die Antwort. — „Jetzt um Mitternacht, Sie sind wohl verrückt!" ruft der Portier entrüstet zurück.